

Kerstin BURCK & Tanja GRENDL¹ (Mainz)

Studierbarkeit – ein institutionelles Arrangement?

Zusammenfassung

Der im Zusammenhang mit dem Bologna-Prozess geführten Studierbarkeits-Debatte mangelt es an Systematik. Mit dem vorliegenden Beitrag wird eine enge Konzeptualisierung des Begriffs vorgeschlagen und in einem theoretischen Rahmen verortet.

Schlüsselwörter

Studierbarkeit, neuer Institutionalismus, Qualitätssicherung an Hochschulen

Studyability – an Institutional Arrangement?

Abstract

Current discussions of the studyability-concept lack of systematic contributions. The present article proposes a narrow conceptualization of the term and puts it in a theoretical framework.

Keywords

studyability, new institutionalism, quality assurance in higher education systems

¹ E-Mail: tanja.grendel@zq.uni-mainz.de

1 Hintergrund

Im Zuge der Bologna-Reform haben sich neue Impulse für die Qualitätssicherung im Bereich Studium und Lehre ergeben. Mehr und mehr in den Fokus gerückt ist in diesem Kontext der Begriff der „Studierbarkeit“: Die Studierbarkeit des Lehrangebotes ist im Rahmen der Akkreditierung zu überprüfen und wird seitens des Akkreditierungsrates als „das entscheidende Kriterium für die Gestaltung von Studiengängen“ bezeichnet (Akkreditierungsrat, 2009). Gewährleistet wird diese – so definiert es der Akkreditierungsrat im Rahmen der Kriterien für die Akkreditierung von Studienprogrammen – durch „die Berücksichtigung der erwarteten Eingangsqualifikationen, eine geeignete Studienplangestaltung, die auf Plausibilität hin überprüft (bzw. im Falle der Erstakkreditierung nach Erfahrungswerten geschätzte) Angabe der studentischen Arbeitsbelastung, eine adäquate und belastungsangemessene Prüfungsdichte und -organisation, entsprechende Betreuungsangebote sowie fachliche und überfachliche Studienberatung“ (Akkreditierungsrat, 2010, S. 11). Ungeachtet des hohen Stellenwertes, der dem Konzept der Studierbarkeit im Rahmen der Akkreditierung zukommt, zeigt sich in der einschlägigen Literatur, dass bislang ein einheitliches Konzept der Studierbarkeit und in der Folge eine konsistente Operationalisierung des Begriffs in empirischen Arbeiten fehlt (vgl. ebenso KREMPKOW & BISCHOF, 2010, S. 125; KUHLEE et al., 2009, S. 23).

Der vorliegende Beitrag knüpft an dem beschriebenen Desiderat an. Ausgehend von einer Bestandsaufnahme der Studierbarkeits-Debatte wird eine enge Konzeptualisierung des Begriffs vorgeschlagen und in einen theoretischen Rahmen eingebettet. Auf diese Weise wird die Basis für eine empirische Überprüfung der Studierbarkeit im Rahmen von Reakkreditierungsverfahren geschaffen und gleichzeitig verdeutlicht, dass Studierbarkeit lediglich eine mögliche Determinante des Studienerfolgs darstellt.

2 Präzisierung und Verortung des Studierbarkeits-Konzepts

Die seit etwa 10 Jahren in Verbindung mit dem Bologna-Prozess geführte Studierbarkeits-Debatte bietet nur wenig konzeptionelle Klarheit. Insgesamt zeigt sich, dass die aktuell diskutierten Konzepte auf einem Kontinuum zwischen sehr engen Entwürfen des Begriffs und einem sehr breit gefassten Verständnis variieren. Studierbarkeit im engeren Sinn bezieht sich dabei lediglich auf die zeitliche Komponente des Studiums und betrifft den notwendigen studentischen Arbeitsaufwand für das Absolvieren des Studienprogramms. Im Anschluss an diese Perspektive sind die Workload-Erhebungen zu sehen, die inzwischen in vielen deutschen Hochschulen Einzug gehalten haben (vgl. BURCK et al., 2011). Weiter gefasste Ansätze sehen Studierbarkeit als „die Abwesenheit von Faktoren, die das Studium behindern“ (WIJNEN-KOMMISSION, 1992, zitiert nach RICHTER, 2000, S. 161). Dieser Auffassung nach ist ein Studienprogramm so auszugestalten, „dass ein optimales Resultat realisiert werden kann“ (ebd.). Als dieses optimale Resultat wird im Allgemeinen der Studienerfolg, also ein (in der dafür vorgesehenen Zeit) erfolgreich

abgeschlossenes Studium verstanden (vgl. MULTRUS et al., 2011, S. 6; KREMPKOW & BISCHOF, 2010, S. 125).

Betrachtet man die weiter gefassten Ansätze der Studierbarkeit genauer, so lassen sich unterschiedlich differenzierte Definitionen der Studierbarkeit und sich daran anschließende Operationalisierungen feststellen. Während bspw. BARGEL et al. (2009, S. 30-41) unter „Studienorganisation und Studierbarkeit“ die Aspekte Lehrorganisation, Modularisierung und Vergabe von Leistungspunkten, Zeitbudget und die Einhaltung von Studienvorgaben fassen, nimmt die Untersuchung von SCHUBARTH et al. (2008) einen etwas breiteren Blickwinkel ein und subsummiert unter Studierbarkeit sowohl Input-Indikatoren, wie Studienanfänger und Studienfinanzierung, als auch Output-Indikatoren, wie Studienabbrecher und Hochschulabsolventen. Hinzu kommen „In-the-Box“-Indikatoren wie Transparenz der Anforderungen und Kapazitäten (vgl. mit einer ähnlich breiten Anlage KREMPKOW & BISCHOF, 2010). Innerhalb dieser weiter gefassten Studierbarkeits-Konzepte kommt es bisweilen jedoch zu einer Überdehnung des Studierbarkeits-Begriffs, wenn unter Studierbarkeit beinahe alle Faktoren subsumiert werden, die für ein erfolgreiches Studium von Bedeutung sind oder gar der Studienerfolg selbst zum zentralen Indikator der Studierbarkeit wird (vgl. u. a. SCHUBARTH et al., 2008; KREMPKOW & BISCHOF, 2010). Beispielsweise definieren KREMPKOW & BISCHOF (2010) Studienerfolg als Indikator für die Studierbarkeit eines Studiengangs. Gemessen daran, dass Studienerfolg neben Aspekten der Studierbarkeit auch durch individuelle Faktoren der Studierenden, wie etwa deren Studierfähigkeit, oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst wird (vgl. u. a. BLÜTHMANN et al., 2008; TRAPMANN, 2007;), scheint an dieser Stelle jedoch eine analytische Trennung zwischen den Effekten der Studierbarkeit und anderen Faktoren auf den Studienerfolg sinnvoll. Letztlich werden erst auf diese Weise kausale Analysen möglich, um einerseits Fragen nach den Effekten der Studierbarkeit, andererseits den möglichen Ursachen des (nicht allein durch Studierbarkeit bedingten) Studienerfolgs beantworten zu können. Folglich empfiehlt sich aus unserer Sicht eine präzise Abgrenzung der Begrifflichkeiten sowie eine theoretische Fundierung, die es ermöglicht, Forschungshypothesen abzuleiten und diese in einem weiteren Schritt einer empirischen Prüfung zu unterziehen.

Wir schlagen daher vor, Studierbarkeit als „strukturelle Studierbarkeit“ zu fassen (vgl. mit einem ähnlichen Ansatz KUHLEE et al., 2009, S. 21-24; KAMPHANS & WIXFORT, 2009).² Darunter sollen lediglich die Strukturen verstanden werden, die von der Hochschule bereitgestellt werden, um Studierenden den Studienerfolg zu ermöglichen.³ *Strukturelle Studierbarkeit* kann entsprechend als institutionelles

² So definieren KUHLEE et al. (2009, S. 23): „Der Begriff der strukturellen Studierbarkeit trifft primär die formale Struktur der institutionellen Angebotsseite und die institutionell realisierten Angebotsbedingungen.“ KAMPHANS & WIXFORT (2009, S. 29) sprechen dagegen nicht direkt von Studierbarkeit, sondern von Studienstruktur. Mit dem Begriff der Studienstruktur verknüpfen sie die Umsetzung der Bologna-Vorgaben an den Universitäten.

³ Auch die Definition der erwarteten Eingangsqualifikationen, welche der Akkreditierungsrat unter die Aspekte der Studierbarkeit subsumiert (siehe AKKREDITIERUNGSRAT,

Arrangement verstanden werden, das Handlungen der Studierenden, wie z. B. das überschneidungsfreie Besuchen von Veranstaltungen oder die reibungslose Organisation eines Auslandsaufenthaltes, ermöglicht bzw. behindert. Wir plädieren dabei für eine möglichst enge Fassung der strukturellen Studierbarkeit. Im Rahmen eines allgemein anerkannten Minimalkonsenses werden Institutionen als Regeln („rules of the game“) aufgefasst (vgl. NORTH, 1990, S. 3). Grundsätzlich wird dabei zwischen formalen und informalen bzw. informellen Institutionen unterschieden (vgl. NORTH, 1990). Formale Institutionen werden als „rechtlich gesetzte Regeln und Normen“ (KROPP, 2005, S. 33) verstanden, informale Institutionen sind dagegen nicht festgeschrieben, sondern das „Ergebnis eines gesellschaftlichen Selbstorganisationsprozesses und beziehen ihre Stabilität und Gültigkeit keineswegs aus einem staatlichen Gewaltmonopol, sondern aus den individuellen Beiträgen gesellschaftlicher Akteure“ (FAUST & MARX, 2004, S. 33). Strukturelle Studierbarkeit wird von uns als formale Institution aufgefasst. Sie steht für die durch den Akkreditierungsrat als Mindeststandard vorgegebenen und von den Hochschulen umzusetzenden Strukturen. Diese enge Fassung der Studierbarkeit erscheint insbesondere dann sinnvoll, wenn man prüfen will, inwieweit strukturelle Studierbarkeit einen eigenständigen Beitrag zur Erklärung des Studienerfolgs leisten kann. Aus dieser Perspektive ist es notwendig, dass sich die unabhängige Variable „strukturelle Studierbarkeit“ eindeutig von anderen möglichen Bestimmungsfaktoren des Studienerfolgs, wie z. B. der Studierfähigkeit, abgrenzt. Die strukturelle Studierbarkeit muss folglich für einen eigenen Realitätsausschnitt stehen. Diesem Zweck dient ein möglichst enger und präziser Institutionenbegriff.

Ausgehend von dieser Begriffspräzisierung lässt sich der vermutete Zusammenhang zwischen struktureller Studierbarkeit und Studienerfolg in einen theoretischen Rahmen einbetten. Hier bietet sich der Neue Institutionalismus als Bezugspunkt an, der seit Anfang der 1980er Jahre in den Sozialwissenschaften für die „Wiederentdeckung der Institutionen“ steht (vgl. MARCH & OLSEN, 1989). Kernelement des Neuen Institutionalismus in den Sozialwissenschaften ist, dass er, im Gegensatz zu seinen Vorläufern, institutionelle Arrangements in erklärende Ansätze integriert (vgl. u. a. HELD & NUTZINGER, 1999;). Dem Neuen Institutionalismus geht es dabei zentral um die Rolle von Institutionen in Bezug auf menschliches Verhalten (vgl. HELD & NUTZINGER, 1999, S. 8). Anknüpfend an diesen grundlegenden Blickwinkel des Neuen Institutionalismus gehen wir in einem ersten Schritt von der Grundhypothese aus, dass die Studierbarkeit als institutionelles Arrangement einen Einfluss auf den individuellen Studienerfolg ausübt.

Will man, in einem zweiten Schritt, plausibel machen, warum strukturelle Studierbarkeit einen Einfluss auf den Studienerfolg ausüben kann, dann sind verschiedene Argumentationslinien denkbar: Erstens kann man annehmen, dass Individuen im Rahmen von universitären (institutionellen) Strukturen Erfahrungen machen, die bestimmte Einstellungs- und Verhaltensmuster prägen. So können positive Erfahrungen mit den Studienberatungsangeboten einer Universität dazu führen, dass die Studierenden ihr Studierverhalten verändern und ihr Studium entsprechend erfolg-

2010, S. 11), hat institutionell zu erfolgen, indem Studierenden geforderte Qualifikationen transparent gemacht werden.

reicher abschließen. Zweitens kann eine hohe Prüfungsdichte oder auch eine unzureichende Prüfungsorganisation dazu führen, dass Studierende häufiger an Prüfungen scheitern und es zu einer entsprechenden Verlängerung des Studiums kommt oder sogar ein Studienabbruch die Folge ist. Drittens erscheint es plausibel anzunehmen, dass ein Studienplan, der ein Auslandssemester fest verankert hat, eher dazu führt, dass Studierende auch tatsächlich einen Auslandsaufenthalt absolvieren und ihr Studium hinsichtlich der im Rahmen eines Auslandsaufenthaltes zu erwerbenden Kompetenzen erfolgreicher abschließen. Sieht die Studienplanstruktur ein solches Zeitfenster hingegen nicht vor, dann ist auch der entsprechende Kompetenzerwerb eher unwahrscheinlich.

3 Resümee und Ausblick

Ausgehend von der Diagnose einer fehlenden Systematik im Bereich der Studierbarkeits-Debatte fasst der vorliegende Beitrag Studierbarkeit als institutionelles Arrangement auf; Studierbarkeit wird entsprechend als *strukturelle Studierbarkeit* definiert. Das vorgeschlagene Konzept deckt sich mit der Logik des Akkreditierungswesens, wonach (im Rahmen der Erstakkreditierung) im Wesentlichen anhand des Vorhandenseins von bestimmten Strukturen – beispielsweise der Existenz von Beratungsstrukturen oder einer nachvollziehbaren Kalkulation der studentischen Arbeitsbelastung – darüber entschieden wird, ob Studiengänge bestimmten Mindestanforderungen genügen. Angenommen wird, dass durch diese Strukturen der Studienerfolg ermöglicht wird.

Durch die von uns vorgeschlagene Rückbindung an die Überlegungen des Neuen Institutionalismus kann die Wirkung von Studierbarkeits-Strukturen auf den Studienerfolg erklärt werden. Letztlich ermöglicht die in diesem Zusammenhang vorgenommene Abgrenzung der strukturellen Studierbarkeit von weiteren Indikatoren des Studienerfolgs eine kausalanalytische Überprüfung der Effekte der strukturellen Studierbarkeit auf den Studienerfolg. Eine solche Überprüfung wird insbesondere bei der Reakkreditierung relevant, während der die im Rahmen der Erstakkreditierung zu gewährleistende strukturelle Studierbarkeit anhand von erhobenen Daten kritisch überprüft wird. Diese kritische Überprüfung erfolgt maßgeblich im Rahmen von hochschulinternen Qualitätssicherungsverfahren bzw. -systemen. In diesem Zusammenhang zeichnet sich ab, dass aufgrund der Divergenzen zwischen der Intention von Programmakkreditierungsverfahren (Sicherung von Mindestanforderungen) und der Intention von Verfahren im Rahmen elaborierter hochschulinterner Qualitätssicherungssysteme (nachhaltige Qualitätsentwicklung) der Zugang zu Fragen der Studierbarkeit ein anderer ist. Während im Rahmen von Qualitätsmodellen danach gefragt wird, wie eine möglichst hohe Qualität erzielt werden kann, wird im Hinblick auf die Studierbarkeit im Kontext der Akkreditierung danach gefragt, wie ein Studium gestaltet sein muss, um Studierenden die Möglichkeit zu eröffnen, dieses erfolgreich abzuschließen. Perspektivisch kann die Betrachtung der Studierbarkeit im Rahmen eines umfassenden Qualitätsmodells demnach Hinweise für die Weiterentwicklung von Studierbarkeits-Strukturen geben.

4 Literaturverzeichnis

Akkreditierungsrat 2009: Pressemitteilung vom 09.12.2009.

http://www.akkreditierungsrat.de/fileadmin/Seiteninhalte/Veroeffentlichungen/Mitteilungen/Pressemitteilung_091209.pdf, Stand vom 13. April 2011.

Akkreditierungsrat 2010: Regeln des Akkreditierungsrates für die Akkreditierung von Studiengängen und für die Systemakkreditierung, 08.12.2009 i.d.F.v. 10.12.2010. Drs. AR 85/2010.

Bargel, T., Multrus, F., Ramm, M. & Bargel, H. (2009). *Bachelor-Studierende. Erfahrungen in Studium und Lehre. Eine Zwischenbilanz.* Bonn und Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Blüthmann, I., Lepa, St. & Thiel, F. (2008). Studienabbruch und -wechsel in den neuen Bachelorstudiengängen. Untersuchung und Analyse von Abbruchgründen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 11(3), 406-429.

Burck, K., Heil, K. & Böhres, M. (2011). Quantitative Workload-Erhebungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. In I. Steinhardt (Hrsg.), *Studierbarkeit.* Mainzer Beiträge zur Hochschulentwicklung. Mainz (im Erscheinen).

Faust, J. & Marx, J. (2004). Zwischen Kultur und Kalkül? Vertrauen und Sozialkapital im Kontext der neoinstitutionalistischen Wende. *Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 10(1), 29-55.

Held, M. & Nutzinger, H. G. (1999). Institutionen prägen Menschen – Menschen prägen Institutionen. In: M. Held & H. G. Nutzinger (Hrsg.), *Institutionen prägen Menschen. Bausteine zu einer allgemeinen Institutionenökonomik* (S. 7-29). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Kamphans, M. & Wixfort, J. (2009). Wie und wodurch gelingt ein Studium? Faktoren des Studienverlaufs und Studienerfolgs auf der Spur... *Journal Hochschuldidaktik* 20(1), 28-30.

Krempkow, R. & Bischof, L. (2010). Studierbarkeit: Der Beitrag von Absolventenstudien zur Analyse der Studienorganisation und Studienbedingungen. In: P. Pohlenz & A. Oppermann (Hrsg.): *Lehre und Studium professionell evaluieren: Wie viel Wissenschaft braucht die Evaluation?* (S. 123-136). Bielefeld.

Kropp, S. (2005). Akteure, Strukturen, Prozesse. In E. Holtmann & O. W. Gabriel (Hrsg.), *Handbuch Politisches System der Bundesrepublik Deutschland* (S. 127-157). 3. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.

Kuhlee, D., Buer, J. & Klinke, S. (unter Mitarbeit von T. Kubis) (2009). *Strukturelle Studierbarkeit und Wirksamkeit der Lehrerbildung.* Arbeitsbericht 2 zur Evaluation der Studiengänge Bachelor mit Lehramtsoption und Master of Education an der Humboldt-Universität zu Berlin. Schriftenreihe zum Qualitätsmanagement an Hochschulen Band 1. Berlin.

March, J. G. & Olsen, J. P. (1989): *Rediscovering Institutions: The Organizational Basis of Politics.* New York, Toronto: The Free Press.

Multrus, F., Ramm, M. & Bargel, T. (2011). *Studiensituation und studentische Orientierungen. 11. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Kurzfassung.* Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn, Berlin.

North, D. C. (1990). *Institutions, Institutional change and Economic Performance.* Cambridge: University Press.

Richter, R. (2000). Studierbarkeit des Studiums herstellen. Ein Auftrag für die Studienreform. *Das Hochschulwesen*, 5, 158-162.

Schubarth, W., Wendland, M. & Pohlenz, P. (2008). Untersuchung der Universität Potsdam zur Studierbarkeit. Vortrag zur HRK-Tagung in Potsdam, 29.09.2008. http://www.hrk-bologna.de/bologna/de/download/dateien/Schubarth_Vortrag_HRK_Uni_Potsdam_09_2008-2.pdf, Stand vom 20. April 2010.

Trapmann, S. (2007). *Mehrdimensionale Studienerfolgsprognose: Die Bedeutung kognitiver, temperamentsbedingter und motivationaler Prädiktoren für verschiedene Kriterien des Studienerfolgs.* Berlin: Logos.

Autorinnen



Dr. Kerstin BURCK || JGU Mainz, Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung || Forum universitatis 4, D-55099 Mainz

<http://www.zq.uni-mainz.de>

Kerstin.Burck@zq.uni-mainz.de



Dr. Tanja GRENDEL || JGU Mainz, Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung || Forum universitatis 4, D-55099 Mainz

<http://www.zq.uni-mainz.de>

Tanja.Grendel@zq.uni-mainz.de